12. Dezember 2025, 18:00 Uhr | "Das aktuelle Buch" | Jesuitenbibliothek Zürich

Gewagte und gefährdete Freundschaften.

Große Theologen des 20. Jahrhunderts und die Frauen an ihrer Seite (Frick et al. 2025)

Buchvorstellung mit Prof. Dr. Isabella Bruckner (Päpstliches Athenäum Sant'Anselmo in Rom)

Viele geistliche Freundschaftsbeziehungen – auch zwischen Männern und Frauen – haben in der Spiritualitäts- und Theologiegeschichte tiefgehende Spuren hinterlassen. Man denke nur etwa an Teresa von Avila und P. Jerónimo de la Madre de Dios (alias Gracián) bzw. in abgeschwächter Form auch mit Johannes vom Kreuz oder an Franz von Sales und Johanna von Chantal. Der französische Jesuit und Mystikforscher Michel de Certeau (1925–1986) interpretiert die neuzeitliche Mystik generell als einen Diskurs, der sich in der Spannung Mann-Frau ereignet. In dieser mehr strukturell als biologisch verstandenen Differenz liegt s. E. das konstitutive Moment des mystischen Diskurses, denn erst durch die erotische, auch konfliktive und teilweise verletzende Differenz eröffne die Mystik eine „geistliche“[1] Perspektive, die sich nicht im Gestus „zölibatär[er]“[2] Alleinheit erschöpft, sondern die stets auf das Wort des anderen verwiesen bleibt. Oder noch genereller: Der christlich-mystische Diskurs kann „nicht ohne“[3] den anderen, der mich immer wieder in Frage stellt und meine Sicherheiten aufbricht, stattfinden.

Natürlich ist über weite Strecken richtig, wie es in *Ureignis Liebe* mehrmals heißt, dass die Frauen als Ehefrauen, Sekretärinnen oder erotische Musen „durch die Jahrhunderte hindurch immer ihren angestammten Platz in der männlichen Produktion gehabt“[4] haben. Doch nicht immer war es der Fall, dass in der Spiritua-litätsgeschichte die Frauen hinter den berühmten Männern verschwanden. Im Mittelalter zeigt sich das eher umgekehrt. Wer kennt schon den Mönch Volmar vom Disibodenberg – Beichtvater, Freund und Sekretär der Heiligen Hildegard von Bingen (1098–1179) –, ohne dessen Hilfe die Schriften der großen Visionärin uns wohl kaum derart umfassend überliefert wären?[5] Oder wem ist der Name Egbert ein Begriff, der Bruder der zeitgleich lebenden Mystikerin Elisabeth von Schönau (1129–1164), der ihre Ekstasen auf Latein verschriftlichte?[6]

---

[1] De Certeau, Michel: *Mystische Fabel. 16. bis 17. Jahrhundert*, Berlin: Suhrkamp 2010, 222.

[2] De Certeau, Michel: *Mystische Fabel. 16. bis 17. Jahrhundert*, Berlin: Suhrkamp 2010, 221.

[3] De Certeau, Michel: Geistliche Erfahrung, in: ders.: *Der Fremde oder Einheit in Verschiedenheit*, Stuttgart: Kohlhammer 2018, 25-35, 33.

[4] Boothe, 201; zit. wird *Ars femina*, Charlotte von Kirschbaums Leben; auch zit. von Johanna Rahner im Geleitwort, 8.

[5] Vgl. Zátonyi, Maura (Hg.): *Das große Hildegard von Bingen Lesebuch. Worte wie von Feuerzungen*, Freiburg i. Br.: Herder 2022, 49-52.

[6] Vgl. De Gussem, Jeroen: *Collaborative Autorship in Twelfth-Century Latin Literature. A Stylometric Approach to Gender, Synergy and Authority*, Gent/Antwerpen 2019, 147-176.

Gewagt und gefährdet – Freundschaftsbeziehungen im 20. Jh

Man könnte versuchen, das Buch *Urereignis Liebe* als einen Beitrag in dieser langen Geschichte des christlichen Freundschaftsdiskurses zu lesen. Es hat sich zur Aufgabe gemacht, die besonderen Beziehungen Karl Rahners, Karl Barths und Hans Urs von Balthasars zu beleuchten; dreier Theologen, die die Theologie des 20. und auch noch des 21. Jahrhunderts geprägt haben wie wenige andere. Es geht dabei nicht nur um das Befriedigen einer Neugier oder gar einer Sensationslust. Und noch nicht einmal allein um den feministischen oder machtdekonstruktiven Impetus, in der Geschichte der Theologie unsichtbar gebliebenen Frauen ihre wohlverdiente Anerkennung zukommen zu lassen; die ermöglichenden und bedingenden Kehrseiten der priesterlichen oder pastoralen Produktion ins Licht zu rücken und dem verschwiegenen Anderen des theoretischen Gottesdiskurses eine Stimme zu geben – wiewohl natürlich auch diese Aspekte, am stärksten in den Beiträgen von Anni Findl-Ludescher, Lydia Maidl und Brigitte Boothe eine Rolle spielen.

Zunächst ist es den Herausgebern aber vor allem ein Anliegen – auf Basis der grundlegenden Beiträge von Bruno Lautenschlager, Christiane Tietz und Manfred Lochbrunner –, das von Johann Baptist Metz in Erinnerung gerufene Prinzip ernst zu nehmen, dass die Rede *von* oder *über* Gott ihre Wurzel in der Sprache *zu* Gott, d. h. in der Sprache des Gebets, habe und von daher stets lebensgeschichtlich verankert sei. „Das Thema ‚Gott' dispensiert auch den Theologen nicht von seiner Biographie. Das unterscheidet ihn vom Religionswissenschaftler"[7], konstatiert Metz in *Memoria passionis*.

Wie fließen also Biographie und Gottesrede, Leben und Denken in den Zeugnissen der drei Theologen ineinander? Was bedeutete die Liebe zu Luise Rinser für die Theologie Karl Rahners? Wie hat Karl Barths jahrzehntelange Dreiecksbeziehung mit Charlotte von Kirschbaum und seiner Ehefrau Nelly das Werk des großen reformatorischen Dialektikers befördert oder gehemmt? (Wobei, wohlgemerkt, wie Eckhart Frick in seinem Beitrag darlegt, alle drei Freundschaften trianguläre Strukturen aufweisen.) Welche Rolle spielte die intensive Zusammenarbeit mit Adrienne von Speyer für das Wirken Hans Urs von Balthasars? Lassen sich Spuren der gewagten Beziehungen nicht nur in den einander geschriebenen Briefen, sondern auch in den theoretischen und ausdrücklich theologischen Texten der drei entdecken? Ein aufschlussreiches Beispiel liefert in diesem Sinn Roman Siebenrock, der in seinen Analysen auf die Zusammenhänge von Rahners Freundschaft mit Rinser und die zeitgleich feststellbaren Entwicklungen in dessen Verbindung von Gottes- und Nächstenliebe im Kontext seiner Transzendentaltheologie aufmerksam macht.

Ein *Wagnis* waren die beleuchteten Freundschaften allemal, haben sie sich doch jeweils an den Grenzen der Selbstverpflichtungen und Versprechen der jeweiligen Protagonisten, des gesellschaftlich Opportunen und des religiös Gedul-deten abgespielt, diese Grenzen immer wieder in Frage gestellt bzw. in manchem vielleicht sogar überschritten. Von daher auch die *Gefährdung*, denn eine Zukunft oder gar so etwas wie ein Gelingen der Freundschaften war ob der mit den Grenzgängen verbundenen auszuhaltenden Spannungen nicht ausgemacht. Immer wieder bedurfte es in diesen komplexen Konstellationen der

[7] Metz, Johann Baptist: *Memoria passionis*. *Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft*, Freiburg i. Br.: Herder 2011[4], 93.

Befragung der Berufung, der Prüfung der jeweiligen Motive, der Arbeit mit den eigenen Affekten ebenso wie mit jenen der Partnerin(nen) und der bedachten Auslotung von Entscheidungen. Entsprechend untersucht Christoph Theobald in seinem Beitrag, wie die Beziehungen von Rahner und von Balthasars im Lichte der ignatianischen Spiritualität der Exerzitien (die drei Wahlzeiten und die Unterscheidung der Geister) verstanden werden können, von denen beide zutiefst geprägt waren.

Es versteht sich von selbst, dass in der Reflexion von Biographien und Beziehungen, bei aller respektvollen Distanz, auch das Einbeziehen psychologischer Aspekte und Deutungen nicht außen vor bleiben kann – ohne damit natürlich eine restlose Erklärung oder Erfassung des Seelenlebens der Einzelnen und der Beziehungsdynamiken zu beanspruchen. Es ist immer faszinierend über solch persönliche Zeugnisse wie Briefe großen Persönlichkeiten aus der Vergangenheit spürbar näher zu kommen. Und trotzdem bedarf es bei all diesen Annäherungs-versuchen einer gewissen Scham, wie Michel de Certeau dies ausdrückt; ein Bewusstsein um den Abstand und eine Wahrung der Distanz. Hernán Rojas thematisiert die Problematik der Veröffentlichung persönlicher Schriften in seinem Beitrag in besonderer Weise. Vieles an Material – etwa über Adrienne von Speyr[8] – ist jedoch der Forschung und Öffentlichkeit ohnehin noch nicht zugänglich. „Jetzt sehen wir nur ein undeutliches Bild wie in einem trüben Spiegel.“, meinte Paulus in seinem Ersten Brief an die Korinther (13,12). Vielleicht werden wir dann nicht nur IHN, sondern auch die von IHM geliebten ganz erkennen und schauen.

Zu denken geben könnte aber in diesem Kontext auch das im Kontext der Beziehung von Rahner und Rinser untersuchte Medium des Briefes selbst. Nicht nur spielen sich die geistlichen Freundschaften im Laufe der christlichen Spiritualitäts-geschichte generell häufig durch regen brieflichen Austausch ab. Noch radikaler wäre zu fragen, ob es nicht die Briefform eine an sich zutiefst christliche Textgattung darstellt, wenn man bedenkt, dass es sich sowohl beim ältesten (1 Thess) als auch beim jüngsten (2 Petr) Textdokument des NT jeweils um Briefe handelt und auch die letzte Schrift des christlichen Kanons, die Johannesapokalypse, sieben Briefe an die sieben Gemeinden inkludiert.[9] Der Brief stellt eine Form *adressierten Schreibens* dar. Er spricht aus einer konkreten geschichtlichen Situation heraus zu einem konkreten, geschichtlich-kulturell situierten Du, nicht „*out of nowhere*“. Vielmehr setzt der Brief eine Beziehung zwischen Sender und Empfänger voraus und formuliert sich nicht als letztes Wort, sondern wartet auf Antwort. Was würde es von daher bedeuten in der Theologie oder in der lehramtlichen Verkündigung stilistisch zum Geist des Briefes zurückzukehren?

Conclusio

Joachim Negel zeigt in seinem das Buch beschließenden Beitrag auf, dass die Freundschaft nicht nur ein zentrales Thema der Geistes- und Spiritualitäts-geschichte, sondern auch einen wiederkehrenden Topos der Populärkultur darstellt – und hier der Freund bisweilen durchaus göttliche Züge erhält. Aus christlicher Sicht kann es natürlich nicht darum gehen, den Freund einfachhin zu vergöttlichen und damit zugleich vollkommen zu überfordern. Hölderlin wusste

[8] Vgl. den Beitrag von Lydia Maidl in *Ursprungsereignis Liebe*, 156.

[9] Vgl. Deibl, Jakob: *Evangelii Gaudium*: Vom Lehrschreiben zum Freundschaftsbrief, in: Appel, Kurt / Deibl, Jakob Helmut (Hg.): Barmherzigkeit und zärtliche Liebe. Das theologische Programm von Papst Franziskus, Freiburg i. Br.: Herder 2016, 218-230.

im Gedicht an seine Großmutter durchaus den Christus, der sich im „Freund unserer Erde“ erkennen lässt, als den „*einzige[n]* Mann, göttlich im Geiste“ zu bezeichnen. Nichtsdestotrotz könnte die christliche Berufung m. E. heute besonders darin liegen, der grenzüberschreitenden Freundschaft in ihrer Gewagtheit und Gefährdung, und damit auch der christlichen Berufung zur Freiheit treu zu bleiben, bei der es nicht einfach darum geht, zu tun und zu lassen, was man will, sondern nach Ivan Illich vielmehr darin liegt, jedweden Menschen, woher er/sie auch kommt, zum Freund wählen und sich ebenso von jedwedem/r wählen lassen zu können.

Wie in den im Buch besprochenen Beziehungen klar deutlich wird, sind die verschiedenen Formen der Liebe – *eros, philia* und *agape* –, nie vollkommen trennbar.[10] Dies bedeutet umso mehr den Mut zur Singularität der Freundschaftsbeziehungen, deren keine mit einer anderen völlig vergleichbar ist, weil sich das *ethos*, die Gewohnheit Umgangs miteinander, so Illich, erst aus der Freundschaftsbeziehung selbst heraus entwickelt. Ein Gebot bleibt in all dieser Vielfalt und Unableitbarkeit für die christliche Freundschaft aber bestehen: dass sie stets offen bleiben möge für den Dritten, der kommt, wenn/wie man ihn nicht erwartet. Wenn eine christliche Mystagogie, die in *Urereignis Liebe* immer wieder evoziert wird, uns heute dazu verhilft, das Geheimnis der Freundschaft immer neu zu wagen, ihre Gefährdung mit all ihren Unmöglichkeiten, Ambivalenzen und Ambiguitäten auszuhalten, und daraus neue Lebendigkeit zu schöpfen, dann wäre m. E. dem christlichen Zeugnis ein großer Dienst getan.

Frick E, Siebenrock R, Theobald C (Hg.) (2025) Urereignis Liebe: Große Theologen des 20. Jahrhunderts und die Frauen an ihrer Seite. Freiburg i. Br.: Herder.

[10] Vgl. Negel, Joachim: *Freundschaft. Von der Vielfalt und Tiefe einer Lebensform*, Freiburg i. Br.: Herder 2020, 17: „[D]er klassische Dreiklang von *Eros* (amor), *Philia* (amicitia) und *Agape* (caritas) [meint] zuletzt doch ein Ganzes.“